

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Joh 3,17

Nur für sich genommen bestätigt der Vers erst einmal die Idee der bedingungslosen Liebe Gottes zu den Menschen. Er nimmt die Welt an, wie sie ist, richtet sie nicht, akzeptiert ihre Sündhaftigkeit und zeigt ihr einen Ausweg. Und dafür denkt er sich schon wieder etwas Neues aus; es liegt auch noch vieles andere in diesen Versen von 14-21, aber dazu habe ich zu Röm 3,22f und Joh 16,8-11 und anderswo geschrieben, also hier nur ganz am Rand so viel, wie nötig ist, um den aktuellen Gedanken zu verstehen. Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt und „hingegen“ (Vers 16). Ein sonderbarer Gottessohn, der da am Kreuz den Tod des gescheiterten Heilsverkünders sterben musste! Eben einer der Gescheiterten, der Versager, der umsonst Gestorbenen dieser Welt. Gegen dieses allzu offenkundig menschlich-universelle Schicksal des Jesus aus Nazareth hält Johannes die theologische Lehre hoch: Dieser gescheiterte Revolutionär, dieser rebellische Versager, er ist der „Menschensohn“, der „Sohn Gottes“, er ist „erhöht“ worden zum Zeichen des Heils wie weiland von Mose die Schlange (auch darüber schrieb ich, also hier nichts dazu). Die Schlange war ein Gnadenzeichen, ein Weg unmittelbaren Glaubens, direkt zu Gott – sozusagen einmalig und ausnahmsweise vorbei am Gesetz. Das Gesetz war auch ein Weg zu Gott und ist noch einer. Aber beide Angebote erfassen, erreichen nicht alle Menschen. Deshalb, wie gesagt, hat Gott sich etwas Neues ausgedacht. Er erklärt den nach Recht und Gesetz hingerichteten, den förmlich von allen Autoritäten verurteilten Aufrechter zu seinem Sohn und zu seinesgleichen. Wer das glaubt, wer glaubt, dass die Hingerichteten, die Aufständischen, die gescheiterten KämpferInnen, die von Gesellschaft, Gesetz und Anstand Verurteilten, die Ausgestoßenen und Entmenschlichten Gottes Kinder, Gott gleich sind, der ist „gerettet“. Ein*e solches Glaubende*r kann ihr Leben leben voller Gewissheit, mit Gott im Reinen zu sein. Er darf Fehler machen und doch sicher sein, dass sein Tun richtig ist, dass sie „die Wahrheit tut“ und „seine Taten in Gott vollbracht sind“ (Vers 21). Für seine/ihre Fehler, Irrtümer, Versäumnisse wird er/sie nicht mehr „gerichtet“ (Vers 18); das heißt natürlich nur, dass ein solcher Mensch sich dadurch weder von Gott noch von seinen MitkämpferInnen noch von der gerechten Gesellschaft trennt, keineswegs aber, dass konkrete „weltliche“ Gerichte ihm nichts anhaben könnten oder wollten. Aber wer solches glaubt, trägt dazu bei, dass die Welt besser wird, schließlich sogar gut („gerettet“). Ganz nebenbei, „an ihn glauben“ (Vers 18) und „die Wahrheit tun“ (Vers 21) sind natürlich dasselbe. Und wer daran nicht glaubt, wird keine bessere Welt errichten (= „ist schon gerichtet“ Vers 18). Eine neue, gerechte Gesellschaft entsteht nur „aus dem Namen des einzigen Sohnes Gottes“ (Vers 18), also mit den Unterdrückten. Das hat Gott, nicht zuletzt in Jesus, aller Welt deutlich gemacht. Aber viele wollen es nicht wahrhaben, weil sie zu sehr auf der anderen Seite standen, weil die Unterdrückung ihnen zu viele Vorteile bot, an denen sie hingen: „Das Licht kam in die Welt und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.“ (Vers 19) Obwohl also Gott sich unmissverständlich als parteiischer Gott geoutet hat und alle annimmt, die ihm darin folgen, folgen nicht nur viele nicht, sie bestreiten auch die Klarheit der Aussage Gottes (und des Johannes): „Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden.“ (Vers 20) Die Menschen hatten jedes Angebot von Gott, die unmittelbare Gnade (Moses erhöhte Schlange), den „regulären“ Weg des Gesetzes, die Solidarität der Unterdrückten. Wenn nun welche da sind, die das alles nicht annehmen wollen, dann ist ihnen nicht mehr zu helfen, sie „sind schon gerichtet“ (Vers 18), weil sie's so wollen. Also auch hier, wo Gottes bedingungslose Liebe betont wird, wo es darum geht, dass Gott alle und jedeN so annimmt, wie er/sie ist, ist es nicht egal, was ein Mensch tut. Es bleibt ein Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen gerettet und gerichtet. Es bleibt dem Menschen die Möglichkeit, seinen Egoismus statt die Solidarität zu wählen. Gott hindert ihn in all ihrer Liebe nicht daran, sich selbst das Urteil zu sprechen!